

Das Weltverhältnis des Christen im Dienen

Von Anton Böhm, Köln

Ohne Dienen gibt es keine christliche Existenz. Der Christ dient Gott und er dient dem Nächsten, in dem Christus selbst ihm begegnet. Im Dienen erfüllt sich sein Beruf auf Erden. Wer nicht dienen will, wird das Heil verfehlen. Selbst Herrscher und Meister kann der Christ nicht sein, wenn er sein Amt nicht als Dienst versteht — auch an denen, die ihm untergeben sind; er muß ihnen, im Sinn des Zeichens, das Christus uns beim letzten Abendmahl gegeben hat, „die Füße waschen“.

Dienen heißt immer, sich beugen, sich in Demut „erniedrigen“, nämlich einen Höheren und ein Höheres innerlich anerkennen und sich ihm unterordnen, somit sich selbst verleugnen, nämlich als ein Ich, das nur sich allein sucht und will; es heißt ferner: Eigenes opfern, dem anderen hingeben, was man sich selber zuwenden könnte; also Leistung und Verzicht zugleich darbringen, nicht um des Lohnes oder der Anerkennung oder der guten Nachrede willen, sondern aus Liebe — jener, die nicht bloß Gefühlseligkeit ist, sondern Aufnahme des fremden Seins in das eigene: ein Ja zu ihm ohne Rückhalt. Dienen ist aber immer auch eine Tat der Selbstbestimmung; in Wahrheit kann zum Dienen niemand gezwungen werden, sondern nur zur Sklavenarbeit. Dienst kann nur von Freien in Freiheit geleistet werden, sonst ist er ohne Verdienst.

Kann aber der Christ durch so verstandenes Dienen das rechte Verhältnis zur Welt gewinnen? Gibt es für ihn einen Dienst an der Welt, für die Welt, der Frömmigkeit ist, tätiges Gebet? Können wir Gott und dem Nächsten dienen, indem wir der Welt dienen?

Es versteht sich, daß solche Fragen nur einen Sinn haben, wenn sie nicht die böse Welt meinen, von der wir uns unbefleckt erhalten sollen, der wir nicht gleichförmig werden dürfen; jene Welt, die Christi Eigentum ist, ihn aber nicht aufgenommen hat; die sich der Botschaft Gottes verschließt, die Verkündigung abweist und nach ihrem eigenen Gesetz leben will, aber unter die Botmäßigkeit des Satans als ihres Fürsten gerät: die Welt des Mammons, dem Gottesdiener nicht dienen können, die Welt der Sünde und des Todes.

In unseren Fragen ist vielmehr die Welt als Gottes Schöpfung gemeint, in der Göttliches sich spiegelt, so daß sie in diesem Sinn abbildlich ist, Ikone Gottes, Offenbarung seiner Wirklichkeit für die natürliche Vernunft — weil sie das Siegel des Geistes trägt, nämlich Ordnung hat, Kosmos ist und nicht Chaos.

Diese Schöpfung schließt die Menschheit ein; auch die Menschheit ist „Welt“, gehört zur „Welt“. Aber der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen, und diese Gottähnlichkeit beschränkt sich nicht auf einzelne Züge, sie bildet Gott in seiner ganzen Wesenhaftigkeit ab, nicht nur metaphorisch, im bloßen Wortbild, sondern ontisch, im Sein. So ist der Mensch nicht nur in analoger Weise Person wie Gott, geistig wie Gott, frei wie Gott — er ist auch schöpferisch wie Gott. Das heißt, es ist ihm aufgetragen, „Welt“ zu bilden und zu ordnen nach Gottes Vorbild, wenn auch in ungeheurer Ferne: seine menschliche Daseinswelt. Diese gehört aber als Werk des Gottesgeschöpfes Mensch zur Schöpfung: Gott wirkt durch die Freiheit des Menschen,

und der Mensch setzt durch sein Schaffen der Gotteswelt Neues hinzu. Gottes Befehl „Macht euch die Erde untertan“ verlangt dies; das Untertanmachen und Beherrschen ist der Grund und Zweck selbst noch der kompliziertesten Vorrichtungen und Einrichtungen einer höchstentwickelten technischen Zivilisation. Es beginnt mit der Nutzung der Paradiesesfrüchte, vor allem aber mit der Namengebung durch den Paradiesesmenschen: das ist ein Inbesitznehmen durch innerstes Erkennen, aber auch ein Ordnen und Beherrschen.

Das vom Menschen in Gottes Auftrag dem Kosmos Hinzugefügte müssen wir auffassen als Fortführung des göttlichen Schöpfungswerks — dem Willen Gottes nach. Fortgeführt kann nur werden, was noch nicht vollendet ist: so dürfen wir denn auch sagen, daß wir durch unser menschliches Schaffen der Schöpfung dienen, an ihrer Vollendung nämlich arbeiten, also Gottes Arbeit mitverrichten und damit durch diesen Dienst an der Welt Gott selbst dienen.

Das Ergebnis dieser Arbeit, die Schöpfung zu vollenden, bezeichnen wir als „Kultur“: ganz umfassend, nicht eingengt auf Wissenschaft, Kunst und Bildung, sondern auch Staat, Technik, Wirtschaft einbegreifend, also die ganze gemeinschaftliche Lebensordnung der Menschenwelt, mit ihren weltlichen Institutionen und Inhalten. Kulturschaffen in dieser universalen Bedeutung von Kultur ist Dienst für die Welt, und zugleich Gottesdienst, und ist damit Sache des Christen, ein frommes Werk, genauer ein Werk auch der natürlichen Frömmigkeit. Freilich nur dann, wenn es auch so gemeint ist: als Ordnung des vorgefundenen Naturstoffs, zu dem das biologische Dasein der Menschen in ihren natürlichen Beziehungen gehört, nach dem Gesetz Gottes; geleitet von der Absicht, die Menschenwelt der Kultur ebenso abbildlich zu gestalten, wie es der Kosmos ist, also sie durchscheinend zu machen für die Herrlichkeit des Herrn.

Damit ist gegeben, daß das Kulturwerk, wenn es als Weltdienst Gottesdienst sein soll, auch die Humanisierung der Erde fördern muß. Denn der Kulturbefehl Gottes lautet nicht nur, daß wir sie untertan machen sollen; er verlangt auch: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde“. Hier enthüllt sich in der konkret übernatürlichen Ordnung auch die heilsgeschichtliche Valenz des Kulturwerks: Ehe die Erde nicht ganz von menschlichem Leben erfüllt und ehe die christliche Wahrheit nicht allen Völkern gelehrt ist, wird Christus nicht zum Gericht und zur Verklärung erscheinen, nicht die Toten zur Auferstehung rufen, nicht sein Reich aufrichten, nicht den neuen Himmel und die neue Erde offenbar werden lassen. Aber keine der beiden Vorbedingungen kann erfüllt werden ohne Kultur, und zwar ohne unsere technische Zivilisation, die ein menschenwürdiges Massendasein der Menschen durch industrielle Massenproduktion und rationale Organisation der Gesellschaft überhaupt erst möglich macht und jene Einheit der Welt herstellt, die Glaubensverkündigung bis an die Grenzen der Erde gestattet.

Indes, das ist nur die eine Seite. Die Kultur in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit ist ambivalent, zweiwertig, gespalten. Wir erfahren, daß sie auf das Gegenteil dessen zulaufen kann, was ihr Auftrag ist: auf Zerstörung, nicht Vollendung der Welt. Zerstörung ist eine Konstante der Geschichte. Immer sind Hervorbringungen des menschlichen Geistes, seiner erfindenden, schöpferischen Kraft, dem Zweck der Vernichtung zugewendet oder in Vernichtungsmittel verkehrt worden. Immer sind organisatorische und technische Fortschritte dazu mißbraucht worden, das Zerstörungspotential

aufzufüllen, sofern sie dazu geeignet waren, vom Faustkeil des Steinzeitmenschen bis zur Atombombe: ein Produkt menschlichen Ingeniums, das unsere Kultur nicht verleugnen kann, denn es ist kein Zufall, sondern beruht ganz und gar auf ihren wissenschaftlichen und technischen Voraussetzungen; es ist eine Spitzenleistung, in der das höchste Können der Epoche sich konzentriert. Die absolute Waffe ist als ihr Erzeugnis das Zeugnis dafür, daß das Zerstörungspotential der Menschheit sich im Lauf der Jahrtausende angereichert hat bis zu einer nie zuvor gewählten Macht, die nunmehr das Leben auf dem Erdball auslöschen und die Institutionen, die es schützen, global ausradieren kann. Die Zivilisation kann aber auch auf andere Weise lebensfeindlich werden, indem sie, wie heute, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens angreift und aufzehrt: die Luftverpestung, die Wasserverschmutzung, die Verlärmung, die Medikamentisierung des Daseins, die Vergiftung der Äcker, die Verfälschung der Nahrung, die ständige Vermehrung der Zentren biologisch schädlicher Strahlung sind Symptome. Ferner kann sie gesellschaftliche Zustände schaffen und falsche Wertungen zur Herrschaft bringen, die widermenschliche Daseinsbedingungen etablieren: Unfreiheit und Entpersönlichung durch Zwänge aller Art, von der Arbeitsorganisation bis zum Versicherungsapparat, von der Meinungskonfektion bis zur Massenmanipulation durch Reklame und Propaganda, alles eingebracht in einen allreglementierenden Verwaltungsstaat. Schließlich verlangt man im Namen der Kultur und der Bildung die Reduzierung der Nachkommenschaft; die Vorenthaltung des Lebens wird zum Standard und der Zivilisationsmord an den Ungeborenen erreicht Millionenziffern. So wird die Zivilisation, statt Leben zu mehrern und zu fördern, zur „Todesmaschine“ (Henry Miller).

Dies geschieht zuletzt durch Einmischung des Teufels, dessen Realität der Christ im Weltdienst nicht übersehen darf, wenn er nicht ohne Wissen und Willen zum Kollaborateur Satans werden soll. Seit sich die Ureltern den Einflüsterungen des Versuchers geöffnet haben, bleiben wir dem Bösen ausgesetzt und schwankt unser Wille, den nur noch eine getrübbte Erkenntnisfähigkeit leiten kann. Das ist unsere Schwäche aus ererbter Sündlichkeit. Sie macht uns anfällig, auch ohne bewußte individuelle Schuld, für die Perversion der Kultur, wie sie im Plan des gefallenen Engels liegt. Sein Wille, der Wille des „Menschenmörders von Anbeginn“, ist der Tod des Leibes und der Seele durch die Sünde, ist die totale Vernichtung der Welt und der Menschheit — weil dies aber der Macht des Satans ewig entzogen ist, wenigstens die Entstellung des Gottesbildes in der Kulturwelt und im Menschen: denn der Haß des Bösen gegen Gott richtet sich auch gegen Gottes Abbild. Die Verführung durch Satan hat immer das Ziel, die Macht und Kraft des Menschen gegen den Menschen zu mobilisieren und gegen die ihn bergenden Institutionen. Oder sie gilt dem Versuch, durch den verblendeten Menschen eine Gegenschöpfung zu errichten; der „Affe Gottes“ will dem Schöpfer gleich werden durch die „Erschaffung“ einer Welt nach seinem Bilde, dem Bilde Luzifers. Dieses Unterfangen bleibt aber in Ohnmacht; es kann nie eine geordnete Welt hervorbringen, sondern nur das Chaos, die Existenzform der Hölle, über die menschlichen Verhältnisse bringen — vielleicht ein durch gewaltsames Reglement kaschiertes Chaos, aber darunter die tiefe Unordnung, die den Menschen schließlich zerstören muß; die demiurgische Gegenkonstruktion läuft am Ende in Vernichtung und Selbstvernichtung aus.

All diesem bösen Streben muß der Christ widerstehen. Er ist dazu im Glauben

verpflichtet, denn er darf es, so weit seine Macht und Verantwortung reicht, nicht geschehen lassen, daß die Welt, *seine* Welt, unter das Zeichen und Gesetz Satans gestellt wird. Versuchung und Nötigung dazu werden so lang weiterdauern wie die geschichtliche Zeit, und darum gibt es für den Christen keine Beurlaubung vom Widerstand. Er muß dem Teufel und seinen Werken, auch wenn sie von Menschen getan werden, die nicht wissen, was sie tun, widersagen. Aber worin besteht dieses Widersagen? Nicht in der Abstinenz, sondern im Nein zum Nein, in der Position gegen die Negation, also im Ja aufbauenden Handelns: in Konstruktion, die das Leben schützt und entfaltet — denn eine gottlose oder widergöttliche Weltgestaltung, so viel faszinierende Größe sie zeigen mag, ist im Innern und am Ende immer lebensfeindliche Destruktion. Die Welt aber soll Bestand haben, die Menschheit soll leben — und daher ist, was wir Konstruktion nennen, Dienst an der Welt, Dienst an der Menschheit und zugleich Gottesdienst, weil der Christ in solchem konstruktiven Handeln dem Schöpfungswillen Gottes Gehorsam leistet. Zuerst ist der Auftrag Gottes an den Menschen, das Schöpfungswerk fortzusetzen, also die Konstruktion; dann setzt die Gegenaktion des gefallenen Engels ein, die Destruktion — aber die Antwort des Christen darauf ist wieder die Konstruktion: das Festhalten an Gottes Auftrag.

Die Kulturarbeit des Christen ist also nicht immer nur fröhliches Gotteslob, bare Schaffenslust, sondern ein nie endender Kampf, so wie der Apostel ihn beschreibt: nicht gegen Fleisch und Blut allein, „sondern gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Beherrscher der finsternen Welt, gegen die bösen Geister unter dem Himmel“ (Eph 6,12). Das konstruktive Wirken ist unablässig bedroht von Niederlagen, Rückschlägen, die das Ergebnis langer Mühsal zunichte machen, von eigenem Versagen und von der Verzweiflung, die nicht mehr daran glauben kann, daß uns Gottes Gnade genügt und daß die Kraft in der Schwachheit zur Vollendung kommt (2 Kor 12, 9). Niemals ist unbestritten, was wir tun. Immer wird uns der Widersacher entgegentreten, mit Gewalt und List, ausgeübt durch seine Diener. Ohne die Waffenerüstung Gottes könnten wir nicht bestehen gegen die Mächte, die Gottes Herrschaft in der Welt verhindern oder stürzen wollen.

Denn darum geht es im Kern: um die Herrschaft. Hier eröffnet sich der zweite große, der übernatürliche Aspekt christlichen Weltdienstes. Der Kampf des Christen gilt der Königsherrschaft Christi; ihr soll die Welt unterworfen werden. Durch ihn und auf ihn hin ist alles geschaffen und alles hat in ihm allein Bestand (Kol 1, 16 f.); es ist die Bestimmung der Welt, in seiner Herrschaft geordnet und aufgehoben zu sein. Nun *machen* wir Christus nicht zum König — er ist es von Ewigkeit als Schöpfer und Erlöser, als Erhalter und Vollender der Welt. Aber die Welt des Menschen ist die Welt der Freiheit; es ist in unserer Macht und Verantwortung, sein Königtum anzuerkennen und unsere Welt unter seine Herrschaft zu stellen, indem wir uns zu seinem Dienst bestimmen.

Die Herrschaft Christi ist die Herrschaft der Wahrheit. Der Herr begründet sein Bekenntnis vor Pilatus, daß er König ist, mit dem Satz: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben“ (Joh 19, 37). Sein Untertan ist, wer auf seine Stimme hört und dadurch bekundet, daß er aus der Wahrheit stammt. Die Welt der Herrschaft Christi zu gewinnen, also die Menschen bekehren und ihre Institutionen nach dem Gesetz Gottes ordnen: das ist eine zwei-

fache Aufgabe. Sie erfüllen, bedeutet der Welt das Heil verkünden und nahebringen; ja es heißt für die Rettung der Welt, der Welt des Menschen wirken: denn sie hat keinen Bestand außer in der Wahrheit Christi; entzieht sie sich ihrer Herrschaft, dann muß sie in Chaos und Selbstzerstörung hinab. Wie kann man der Welt besser dienen als durch die Mühe, sie davor zu bewahren in Christus?

Wenn wir Welt sagen, so meinen wir außer den Werken der Menschen immer auch die Menschen selbst. Im Weltdienst geht es um die Menschen. Christus ist das Haupt des Kosmos, auf ihn hin ist die Welt erschaffen. Aber Christus ist Mensch geworden. Seit seiner Geburt im Fleische und durch sie nimmt der Mensch von neuem als Erlöster, von der Knechtschaft der Sünde und des Todes Erkaufte, an Christi Weltherrschaft teil. Er wird königlich — aber nur dann und nur insofern, als er sich dem König Christus untergeben hat und für dessen Königtum wirkt. Hingegen verliert er seine Mitherrschaft, wenn er sich selbst zum König machen will. Einzig und allein ein Herrschertum, das von Christus herkommt, im Dienst erworben, kann der Mensch behalten, und es dauert nicht länger als sein Dienen. Wenn der Mensch die Paradiesessünde wiederholt und sich vom Königtum Christi lossagt, folgt dieser Hybris unweigerlich die Katastrophe, die Austreibung, das Geschlagenwerden, der Abgrund. Wenn der Mensch sich zum Gott der Welt macht, sinkt er unter die Menschlichkeit; die Kultur wird dehumanisiert. Darum dient dem Menschen als dem Verwalter der Welt am besten, wer ihn im Dienst Gottes festhält.

Eine andere Sicht auf den gleichen Sachverhalt: Alles Geschaffene weist auf den Schöpfer zurück; alles Seiende, die ganze Schöpfung, meint Gott — und insofern der Mensch Ebenbild Gottes ist, auch den Menschen. Weil die Welt auf Christus hin erschaffen, Christus aber Mensch geworden ist, darum ist die Welt durch ihn von Anfang an auch auf den Menschen hin erschaffen. So darf das Wort vom Menschen als Krone der Schöpfung verstanden werden. Allein, er bleibt in dieser Analogie der Schöpfungsordnung, an diesem erhabenen Platz in der Stufengliederung des Seins nur dann, wenn er sein schöpferisches Vermögen in den Dienst der Wahrheit Gottes stellt, das heißt, wenn er bestrebt ist, auch seine menschliche Welt abbildlich zu gestalten, sie zum Spiegel des Göttlichen zu machen, durch die rechte Ordnung. Wenn aber der Mensch etwa in seiner Kultur nur die autonome Selbstverwirklichung sucht, wenn er lediglich sich selbst und allein abbilden und in seinen Werken sich selbst verherrlichen will, dem Dienst am Gottesbild in der Welt also Absage leistet — dann wird die Analogie zerbrochen, die ihm seine Würde gibt. Der Humanismus einer solchen Kultur wird Abgötterei; und der Selbstüberhöhung in Selbstanbetung folgt der Sturz in die Unmenschlichkeit. Der gottlose Humanismus wendet sich am Ende gegen den Menschen, mit dessen Vergötterung er begonnen hat. Wo der Humanismus heute am lautesten verkündet wird, ist der Mensch vom Gottesbild der persönlichen Freiheit am weitesten (doch niemals ganz hoffnungslos) entfernt.

Wenn das Königtum Christi das Königtum der Wahrheit ist, und somit „die Welt der Herrschaft Christi unterwerfen“ bedeutet: „die Wahrheit Christi in der Welt zur Geltung bringen“ — dann folgt daraus, daß die Verkündigung des Glaubens, der Offenbarungswahrheit, die schon Gefäß göttlichen Lebens ist, und das Einbringen der lebendigen Wahrheit, des göttlichen Lebens, in die Menschheit durch die sakramentale Vermittlung der Gnade, der vornehmste Dienst an der Welt des Men-

schen ist. Doch soll von diesem unmittelbaren, nämlich an die einzelnen gerichteten Botschaftsagen und Heilbringen hier nicht die Rede sein, sondern von der Repräsentation der Wahrheit in der Gesellschaft: in deren Einrichtungen sowohl wie in ihrer Wissenschaft, Technik und Kunst. Diese Darstellung der Wahrheit in der Kultur — wir verwenden das Wort immer als den umfassenden Begriff — ist vor allem die Aufgabe des ganzen christlichen Weltstandes, der in gewissem Sinn auch den Säkularklerus einschließt, aber in besonderem Maß doch des christlichen Laien, ohne daß damit etwa dem Ordensstand jegliche Kulturfunktion abgesprochen werden soll; die Aufgaben der christlichen Stände überschneiden sich ja, und auch das verbindet sie miteinander; es kommt auf den Hauptakzent an.

Der Dienst an den Institutionen wäre Götzendienst und würde Opfer an Menschlichkeit und am Ende Menschenopfer fordern, wenn durch die Einrichtungen hindurch nicht der Mensch und durch den Menschen nicht Gott gemeint wäre. Denn dann wären die Institutionen Selbstzweck. Es ist aber ihr Sinn, dem Menschen zu dienen: seiner Bestimmung auf Erden, und damit Gott selbst, der die letzte Bestimmung des Menschen ist. Sie sollen ihm helfen, sich in der Welt zurechtzufinden und zu behaupten; sie sollen ihn schützen und seiner Freiheit Entfaltungsraum geben. Sie sichern die Kontinuität seiner weltlichen Existenz, indem sie, als Träger der Überlieferung, Entwicklung, Fortschritt und Dauer möglich machen, Erfahrung, Erkenntnis und materiellen Reichtum speichern und so dem Menschen ein weltlich Erbe geben. Christlicher Weltdienst muß schon deswegen den Institutionen gelten; der Platz des Christen ist überall dort, wo menschliches Leben gefördert, wo Tod und Zerstörung abgewehrt werden. Die Verpflichtung auf das Humane ist eine christliche Verpflichtung.

Indes, diese Institutionen werden ihren humanen Zweck nicht oder nur höchst unvollkommen erfüllen können, wenn sie nicht in ihren Zielen und Methoden, in ihrer inneren Ordnung und in ihrem Eigenverständnis selbst die Wahrheit Gottes repräsentieren: die — das immer festzuhalten, ist wichtig — nicht die geoffenbarte allein, sondern auch die natürliche Wahrheit einschließt. Diese Repräsentanz kann im Zustand der noch nicht ganz wieder aufgehobenen Gefallenheit nur fragmentarisch, brüchig, gefährdet, also unvollkommen sein; ja sogar nur vorgeschützt oder geheuchelt, nur als Lock- und Unterwerfungsmittel mißbraucht — und dann gotteslästerlich und ein großes Ärgernis. Aber diese Möglichkeit der inneren Perversion zum Bösen bedroht jedes menschliche Werk, selbst die Caritas, und kann niemals den Verzicht darauf rechtfertigen, die Institutionen der christlichen Wahrheit zu unterstellen. Es gibt zwar in der Jetztzeit keinen vollkommenen und in diesem Sinn „wahren“ Staat, keine „wahre“ Wirtschaft, keine „wahre“ Schule, überhaupt keine „wahre“ Institution — nur die Kirche ist wahr, weil sie die Stiftung Christi ist, und die Wahrheit selbst ihr innewohnt, aber auch sie ist nicht „wahr“, wenn das heißen soll, daß sie in ihrer weltlichen Erscheinung ohne Fraglichkeit und Gebrechen sei. Daß es das in unserer Zeit geben könne, glauben nur die Utopisten der „perfekten Gesellschaft“. Da aber unser Dasein geschichtlich und schon damit fragmentarisch ist in all seinen Hervorbringungen — das ist die Grenze, aber auch die Chance unseres Wirkens —, da also die Institutionen veränderlich, somit formbar sind, liegt es in menschlicher Macht, sie nach der christlichen Wahrheit, nach dem Gesetz Gottes in Natur und Offenbarung zu gestalten — und wenn dabei Vollendung unerreichbar

bleibt, so berechtigt uns das nicht, uns dieser Mühe zu entziehen. Im Gegenteil, ebendies ist eine Hauptaufgabe christlichen Dienstes in der und an der Welt.

Dabei müssen sich die Christen jener Mittel bedienen, die, ethisch einwandfrei, den Zweck am besten fördern. Sie müssen also der Gesamtsituation gemäß sein. Es unterscheidet die menschliche Welt unserer Epoche von den anderen Zeiten, daß sie vollständig durchorganisiert sein will, weil sie das für eine Forderung der Vernunft und des wissenschaftlich erhellten Bewußtseins hält. Ein Zurück aus diesem Zustand in einen vorwissenschaftlichen, vorwiegend arationalen, organischen und nicht organisierten Status gibt es nicht; es sei denn durch eine totale Katastrophe der Zivilisation und einen Neubeginn, nachdem *tabula rasa* gemacht ist. Daher kann christlicher Weltdienst nicht die Desorganisation sein — soweit es nämlich um die Institutionen geht —, sondern auch er muß sich organisieren. Nicht um der Organisation Götzendienst zu leisten, indem der Mensch seine Heilshoffnung auf sie setzt, wie es die Gottlosen tun und die Technokraten, die Sozialingenieure, sondern damit er auf die großen Organisationen Einfluß gewinnt und sie so in ihre Schranken zurückbringen kann, weil sie sonst das Unorganisierbare zuerst ignorieren und dann, da es dem rationalen Schema widerstrebt, sogar zerstören. Die Christen müssen organisieren, entweder indem sie in den allgemeinen Organisationen mitwirken oder indem sie sich selbst zusammenschließen, ihre Arbeit in Form bringen und gliedern — meist wird beides zugleich nötig sein.

Zusammenschlüsse von Christen zum Dienst an den Institutionen, also zu ihrer Umformung nach der Wahrheit, sind unentbehrlich und daher legitim. Freilich, sie bleiben das nur, wenn sie der christlichen Spontaneität, der Selbstbestimmung aus dem Geiste, helfen und sie nicht durch Reglement ersetzen wollen — und wenn sie den Ruf Gottes an den einzelnen nicht überschreien und nicht klüger sein wollen als die Führung durch die göttliche Gnade, also dem Charisma das freie Wirken nicht zu verbieten trachten. Wie weit die Organisiertheit der Christen zum Weltwerk gehen muß, ist eine jeweils geschichtliche, nicht im Voraus einer unbekannten Situation zu treffende Entscheidung. Aber es darf nicht vergessen werden, daß die „Geschlossenheit der Christen“ auch ohne weltliche Nebenorganisationen der Kirche durch die Taufe und die Einheit in Christus schon besteht; ja diese Geschlossenheit ist nicht nur durch weltliches Organisieren herzustellen, sie bildet vielmehr erst die Voraussetzung der Organisierbarkeit von Christen.

Der Welt dienen, indem man mithilft, sie unter die Wahrheit zu stellen: das ist auch ein Gericht; denn der Christ ist, wenngleich unter dem Gericht Gottes, selbst ein Richter; auch an diesem Amt Christi nimmt er teil. Gerichtet und verworfen ist durch die Wahrheit alles, was Menschliches absolut machen will: die absolute Gesellschaft, der absolute Staat, die absolute Kultur — alles Selbstdarstellungen des autonomen Menschen. Herrschen soll Gott allein; alles kommt von Gott und muß zu Gott zurückstreben. Wo dieses Ziel vergessen oder abgelehnt ist, hört auch der Dienst zum Heil der Welt auf.

Die absolute Gesellschaft wäre ein perfekter, klaglos, annähernd automatisch laufender Mechanismus von Funktionen, in dem der Mensch nichts wäre als der auswechselbare Ableister; das Ganze orientiert auf die Produktion von Gütern und von sozialer Sicherheit. Die Tendenz darauf ist die gleiche in Ost und West. Von der Dienstbarkeit in diesem Apparat kann nur das Dienen befreien: die Erkenntnis, und

das Handeln nach dieser Erkenntnis, daß die Gesellschaft vor allem der Ort des gegenseitigen Dienens der Menschen ist, und zwar des Dienens aus Liebe, die nicht nach Nutzen fragt, nicht Maschine, die irgend etwas „ausstoßen“ soll. Dieser Dienst soll Gerechtigkeit und Liebe verwirklichen — eine Formel, die so oft wegen ihrer Einfachheit als Gemeinplatz und leere Maxime verlacht worden ist, aber doch in Wahrheit so tief ist, daß die katholische Soziallehre sie in jahrzehnte-, ja jahrhundertelanger Bemühung nicht hat ausschöpfen können. Die Liebe verlangt Dienen, die brüderliche Liebe wie die väterliche, und weder die eine noch die andere kann entbehrt werden, denn die Gemeinschaft braucht außer der Verbundenheit alles mit allen in der Brüderlichkeit ebenso die Ordnung aus der Autorität der Väterlichkeit. Doch verlangt auch die Gerechtigkeit Dienst — nicht an einer abstrakten Norm an sich, sondern am Menschen; recht oder unrecht hat immer eine Person, selbst Kollektive werden von den Juristen analogisch als „Personen“ konstruiert. Die Gerechtigkeit dient den Menschen, die ihrerseits Gott dienen, wenn sie Recht üben, denn die Gerechtigkeit ruht in Gottes Willen; aber das Recht ist des menschlichen Heils wegen da. Liebe kann in der endlichen Welt Gerechtigkeit nicht ersetzen, und Gerechtigkeit nicht Liebe, aber es gibt auch keinen ausschließenden Gegensatz zwischen beiden — wenngleich erst im Gottesreich offenbar werden wird, daß sie im letzten Sinn identisch sind. Liebe fordert Gerechtigkeit, und ganz gerecht kann nur die Liebe sein, weil sie allein ins Herz des Menschen zu sehen vermag.

Der absolute Staat als der autonome Mensch im Großen, der Staat, an dessen Supermacht die Hybris des Menschen sich ihres Erfolges gewiß werden will und sich ihres Erfolgs auch wirklich sicher wähnt, will allen Dienst des Menschen an sich ziehen und macht sich dadurch zum Abgott. Der Christ muß ihm den Fußfall verweigern; er darf ihm den Dienst nicht leisten, den er verlangt. Vielmehr dient der Christ dem Staat dadurch, daß er ihn zum Dienen bringt: an der Gemeinschaft und an den einzelnen Menschen — als höchste Ordnungsmacht der Gesellschaft und als der Schützer des Friedens, der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt, zu der nicht nur Güterfülle, sondern auch die öffentliche Sittlichkeit gehört. Der Staat entartet, wenn er sein dienendes Wesen verkennt, das Herrschaft jedoch nicht ausschließt, sondern im Gegenteil erst rechtfertigt. Der Staat dient Gott, indem er dem menschlichen Leben dient, aber er wird in seinen Grenzen, den Grenzen dieses Dienstes nur bleiben, wenn er anerkennt, daß seine Herrschaft von Gott kommt, dessen Wille ihm die Aufgabe vorgeschrieben hat; es ist allein die Unterwerfung unter die göttliche Souveränität und der Wille, das Gesetz Gottes zu erfüllen, die natürliche Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu wahren, was den Staat hindert, sich zur Selbstherrlichkeit zu überheben und den Menschen unfrei zu machen. In diesem Sinn muß der Staat Wahrheit repräsentieren, und die Christen dürfen, ja sie sollen sich der politischen Mittel bedienen, die der jeweiligen Herrschaftsordnung angepaßt sind, um den Staat der Wahrheit zu verpflichten. Die Demokratie bietet in der weltanschaulich gespaltenen Gesellschaft dazu die reichsten Möglichkeiten, sie ist für den Dienstgedanken offen — aber sie ist nicht schon durch sich selbst die „christliche“ Staats-Verfassung schlechthin. Auch sie unterliegt der Prüfung durch das Gewissen: ob sie in ihrer jeweiligen konkreten geschichtlichen Gestalt in der Wahrheit steht oder nicht, und inwieweit. Ein Staat ist nicht schon dadurch allein gerechtfertigt, daß er demokratisch verfaßt ist.

Die absolute Wissenschaft, Kunst, Technik, Wirtschaft — wir würden, wenn wir die gleichen Gedanken auf diese Kultursachgebiete übertrügen, bei aller Verschiedenheit im einzelnen im Grund doch immer dasselbe sagen: Wenn menschliches Werk aus den Grenzen des Dienstes an den Menschen und an Gott heraustritt und für sich selbst sein und gelten will, wenn es so der Hybris verfällt, dann wird es inhuman; es verzehrt menschliche Substanz oder es sieht vom Menschlichen ab und entwertet es auf diese Weise. Die absolute, selbstzweckliche Technik und Wirtschaft hat fressenden Charakter; sie zerstört die natürlichen Grundlagen des menschlichen Lebens und dehumanisiert das Dasein; sie macht uns unfrei und krank, körperlich und noch mehr seelisch. Eine Wissenschaft, der die Weisheit Gottes, sittlicher Wert und Tugend gleichgültig sind, weil sie nur sich selbst sucht und kennt, verführt den Menschen dazu, seine Existenz auf Grundlagen zu stellen, die nicht genug Festigkeit haben: nämlich auf menschliches Wissen allein. Und eine Kunst, die nicht mehr abbildlich sein will, sei es in der Naturgestalt, sei es im Zeichen, sondern selbst autonome Wirklichkeit sein oder schaffen will, ist luziferische Empörung, welche der Macht und der Bestimmung des Menschen nicht angemessen ist und ihn daher zu Tode erschöpfen muß, bis die Bilde-Fähigkeit aufgezehrt ist. Seinen richtigen Sinn findet alles Kulturwerk allein im Dienen und unter dem Gesetz der Wahrheit. Nur dann ist es konstruktiv, nur dann geht von ihm bergende und schützende Kraft aus, nur dann entfaltet es Leben und wird nicht zum Rädchen in der Todesmaschine, zu der Satan die Kultur machen möchte.

Der Dienst des Christen für die Kultur besteht, wie wir es am Beispiel des Staates schon gezeigt haben, darin, daß er sie in der Dienstbarkeit Gottes und des Menschen erhält. Aber das kann nicht so geschehen, wie man ein Joch auflegt. Es kann vielmehr nur geschehen, indem die Christen ihr geschichtlich verlorenes schöpferisches Verhältnis zur Kultur wiedergewinnen. Sie müssen mitten drin im kulturellen Schaffen stehen, nicht kritisch außerhalb. Sie dürfen sich nicht weniger vornehmen als die Rezeption und Anverwandlung des gesamten Forschungswissens und der Herrschaftstechniken dieser Zeit: ähnlich der Rezeption der Antike durch die christliche Theologie und Philosophie. Das ist ein ungeheures Vorhaben, und niemand weiß, ob es uns je geraten kann. Aber wenn es gelingt, die Welt in eine neue christliche Epoche zu führen, dann wäre das ein rettender Dienst an der Kultur: sie würde dadurch wieder zu der Einheit gebracht werden, die ihr durch die Ablösung von Gott und Kirche genommen worden ist. Die Ausbreitung des Wissens durch Spezialisierung ist zugleich Dekomposition, Zerspaltung und Auflösung — und dabei wird es solange bleiben, als die Wissenschaft keinen Einheitsbezug erhält, was nur möglich ist durch eine neue Verklammerung von Theologie und Wissenschaft.

Der Weltdienst des Christen kann Großes schaffen. Mißerfolg ist nicht die notwendige Signatur christlichen Wirkens. Es läßt sich als möglich denken, daß irgendwann eine geschichtliche Epoche heraufgeführt wird, in der die menschlichen Ordnungen, Handlungen und Schöpfungen von der christlichen Wahrheit in weit größerer Macht und Reinheit — und auf ganz andere Weise — Zeugnis geben als in dem einst vielgepriesenen christlichen Mittelalter. Dennoch kann die Hoffnung des Christen sich nicht auf einen solchen Triumph in geschichtlicher Zeit richten. Seine Haltung im Weltwerk kann nicht ein irdischer Optimismus sein. „Und Gott sah, daß es gut war“ — das gilt für die Schöpfung *vor* dem Sündenfall. Kein christliches Die-

nen ist imstande, die Folgen des peccatum originale zu beheben, die auch nach Christi Tod und Auferstehung insofern noch weiterdauern, als sie die Struktur der Welt verändert haben. Alle analogischen Beziehungen im Stufenbau des Seins sind seit der Empörung des Menschen gestört, wenn auch nicht zerstört; die Ebenbildlichkeit der ganzen Schöpfung ist getrübt, nirgends ist mehr ganz reine Spiegelung. Die Wiederherstellung der Verhältnisse des Schöpfungsmorgens aber wäre die Verklärung der Welt und sie brächte das zweite Paradies. Dieses aber kann erst mit dem zweiten Adam, dem in der Verklärung wiederkehrenden Christus (Röm 6, 14—21; 1 Kor 15, 20—26, 45—48) zu uns kommen, und das ist nicht nur ein menschliches, es ist ein kosmisches Ereignis. Aber auch die vollkommen christliche Ordnung, die universale, ungeschmälerte, ungefährdete Herrschaft Christi, als die Herrschaft der Wahrheit, ist nur möglich in einer wieder paradiesisch gewordenen Welt; sie setzt nämlich die Verklärung der Natur des Menschen voraus, die aber nur geschehen kann im Einklang mit der Wandlung alles Geschaffenen, des ganzen Kosmos; denn Mensch und Welt sind eine Schöpfungseinheit. Hier sehen wir die unübersteiglichen Grenzen der Macht christlichen Dienens.

Es gibt keine Verklärung der Welt durch den Menschen, auch nicht durch die Getauften, sondern nur durch Christus selbst. Die christliche Existenz in der Welt ist Existenz im Unvollkommenen und das gilt auch für alles christliche Dienen. Es kann seine Ziele nie ganz erreichen; die Annäherung an sie bleibt im Irdischen ein unendlicher Prozeß. Gewiß, wir leben auf das Vollkommene zu, für das wir geschaffen sind — aber dieses Vollkommene ist im Verhältnis zu der gefallenen Welt das ganz Neue und Andere. Unser Dienen — das darf unser Glaube sein, obschon für unsere Vernunft das Zusammenwirken von Gott und Mensch in der Geschichte des Heils und deren Einheit mit der sogenannten Profangeschichte ein Geheimnis bleibt —, unser Dienen trägt zum Reifen der Welt für den zweiten Advent Christi bei; vielleicht kann unser Beten und unser Weltwirken den Herrn herbeirufen, herbeiziehen. Aber das Vollkommene ist unerreichbar. Weil es uns jedoch zubestimmt ist, deshalb sind wir auf der Erde, die keine Vollkommenheit kennt, in der Fremde. Kein christlicher Weltdienst aus Liebe kann diese Fremdheit aufheben. Wir bleiben in statu viatoris, im Stand der Pilgerschaft: solange Geschichte dauert. Erst im neuen Aion wird es anders sein; aber wir vermögen es nicht auszudenken, wie.

Die Welt, in der wir leben, steht, solange die Erlösung durch die Wiederkunft des Herrn am Ende der Geschichte noch nicht vollendet ist, unter dem Kreuz. Die Auferstehung Christi ist das Unterpfand der Verklärung, aber diese selbst ist die Zukunft, nicht die Gegenwart der Welt. Wir dürfen die Welt auf sie zubewegen, durch unseren Dienst, aber wenn wir mit Christus, und mit uns die Welt, auferstehen wollen, müssen wir mit Christus sterben (Röm 6, 3—11). Ein unerschöpfliches Wort, und es enthält sicher auch die Voraussage, daß die Christen in allen Zeiten mit Christus gekreuzigt werden müssen, und die Aufforderung, in ihrem Dienst an der Welt, der Bereitschaft nach, so weit zu gehen wie Christus selbst: bis zum Opfer im Leben und, wenn es verlangt wird, zum Opfer des Lebens selbst. Hingabe im Dienen ist ein Absterben des eigensüchtigen, ichbetonten Menschen, eine Kreuzigung des Fleisches, wenn man mit dem Apostel (Gal 6, 24) das blutige Bild gebrauchen will, das den unbarmherzigen Ernst dieses Vorgangs bekundet. Das Opfer gehört nicht allein zum Begriff des Dienens, es ist vielmehr auch eine Forderung des Kreuzes.

Inwiefern aber ist es Dienst in der Welt und an der Welt, an den Menschen in dieser Welt? Nicht nur in dem Sinn, daß die Widmung an ein Werk die Konzentration auf die gestellte Aufgabe bedeutet und daher Verzicht auf die Güter und Genüsse verlangt, die bei dem Vorhaben hinderlich sein, nämlich Kraft und Zeit beanspruchen und vom Ziel ablenken können. Diese Sammlung auf das Wesentliche ist eine Einengung der oberflächlichen Lebensvielfalt um eines Höheren willen und wird durch die Erfüllung im Gelingen belohnt oder ist wenigstens auf die Erfüllung hin angelegt. Opfer als Forderung des Kreuzes bedeutet aber noch mehr: die Enthaltung von Weltlichem, um Gott die Ehre zu geben; und zwar nicht nur von Sündhaftem, sondern gerade von Weltlichem, dessen Gebrauch dem Menschen an sich zusteht. Wir haben in diesem Zusammenhang nicht von den asketischen Übungen zur persönlichen Vervollkommenung zu sprechen, sondern nach einer Enthaltsamkeit zu fragen, die der Welt dienlich ist; und ich möchte sie, über die Formel von der Konsumaskese hinausgehend, Zivilisationsaskese nennen. (Wohl wissend, und den Nachteil in Kauf nehmend, das „Askese“ hier eigentlich mißverständlich oder verkürzt gebraucht und pars pro toto gesetzt wird: nämlich das Sich-Enthalten, das ja nur ein Selbstzuchtmittel ist, für das Ganze der „Einübung“ in das christliche Leben. Aber die Sprache gibt kein anderes Wort her, das die Vorstellungen mit ähnlicher Kraft in die gewollte Richtung brächte.)

Wir leben in einer Epoche, die das Konsumieren zur sozialen Tugend, ja zum Sinn des Lebens machen und das einzige Ziel der Menschheit in einer ständigen Steigerung der Produktivität bis zum materiellen Überfluß sehen will, weil sie meint, daß die Last der Menschheit im Mangel besteht und daß hier die Quelle allen Übels liege, weshalb die unbeschränkte Güterfülle nicht nur Armut und Not, sondern auch Krieg und Unrecht beseitigen werde. In diesem falschen Glauben sind die Kommunisten des Ostens und die Technokraten des Westens einig. Die ganze Menschheit ist in Gefahr, sich völlig an die Welt, im Sinn des Mammons, als Welt des Geldes, der Güter, der Genüsse, des ständig wachsenden dinglichen Wohlstands zu verlieren, also im Dienst des Mammons ihr Heil zu verspielen. In dieser Situation ist die Zivilisationsaskese eine rettende Notwendigkeit: Die freiwillige Enthaltung von Konsum und Komfort, das Abstandnehmen vom Bereicherungs- und Animierbetrieb, der Verzicht auf Genußmittel, nicht im Sinn einer totalen Absage, aber der Auswahl und der Selbstbeschränkung, der Einfachheit und Schlichtheit — die Zivilisationsaskese also muß das Vorbild sein, das den Blick der Menschen in der Welt hinlenkt auf das Eine, das nottut. Diese Enthaltsamkeit ist es, die das Heil in Christus als das wahre Ziel des Menschen bezeugt — und dadurch der Welt dient: denn nur wenn die Kultur auf dieses Ziel hin orientiert bleibt, verfällt sie nicht. Nur wenn der Mensch frei bleibt, kann er dienen, worin, wir sagten es schon, die Selbstbestimmung liegt; nur wenn er innerlich frei ist und nicht von den Gütern und Genüssen dieses Saeculums abhängig, indem er den Sinn seiner Existenz durch sie allein erfüllt meint, sich also ihnen untergibt, nur dann, als freier, vermag er die Welt zu gestalten. Denn dazu gehört die Teilnahme an Gottes Herrschertum, also die Souveränität. Daß der Mensch sie erlangen kann, das beweist die Zivilisationsaskese. Sie ist Befreiung; sie zeigt, daß der Mensch nicht übermächtig werden muß von dem, was er gemacht hat. Die gegenwärtige Kulturwichtigkeit des Evangelischen Rates der Armut und damit des katholischen Ordensstandes beruht auf dieser Vorbildleistung. Aber auch der Welt-

stand, muß heute an dieser exemplarischen Haltung teilnehmen — um des Heils der Welt willen, und weil dies eine Verwirklichung christlichen Dienens ist.

Die Zivilisationsaskese hilft uns auch in den Gefahren, die uns aus der Ambivalenz von „Welt“, aus der Zweideutigkeit und Gespaltenheit der Kultur entstehen. Die böse Welt, die Welt der Sünde und des Todes, die dem Fürsten der Finsternis untertan ist, muß unterschieden werden von der Welt als christliche Aufgabe, so sagten wir. Aber diese Unterscheidung ist nicht leicht, denn der Aion der Unvollkommenheit, die Zeit der Pilgerschaft, ist gekennzeichnet durch die Vermischung beider Welten, wie der Herr es im Gleichnis vom Sämann und von der Ernte (Mt 13, 24—30) gelehrt hat. Das Böse dringt in alles Menschenwerk, ja selbst in heilige Bezirke, in die Kirche Gottes ein, und wenn wir nicht unterscheiden lernen, werden wir nicht einmal immer ohne Zweifel wissen, wem wir dienen, Gott oder dem Mamon. Ob ein Werk der Zivilisation eine konstruktive Leistung im Sinn christlichen Weltdienstes ist oder ein babylonischer Turm — das erscheint unserem geschränkten Erkenntnisvermögen nicht immer in selbstverständlicher Klarheit, denn sogar die vom Bösen inspirierten Werke können mit der falschen Humanität Satans, die wir aus der Paradieseserzählung kennen, überkleidet sein. In dieser ständig gegenwärtigen Gefahr der Verwirrung brauchen wir Erleuchtung des Gewissens, brauchen wir Stütze und Stab des Lehr- und Hirtenamtes, brauchen wir aber auch die Fähigkeit zum Widersagen — also zum Nein, zum Verzicht, zur harten Distanz, das heißt die Übung der Zivilisationsaskese: damit wir nicht unversehens dem falschen Herrn dienen und damit die Mission christlichen Weltdienstes verfehlen. Die rechte Haltung des Christen ist somit nicht ein Welt-Enthusiasmus, wie ihn etwa die Hymne an die Freude ausdrückt, sondern Nüchternheit (1 Thess 5, 6—8), die Vorsicht nach sich zieht, Prüfen vor dem Behalten, das Unterscheiden der Geister. Das hemmt nicht die Hingabe an das Dienen in der Welt, sondern vertieft ihren Ernst. Die Welt ernstnehmen, heißt nicht, ihr gleichförmig werden und ihr in einem kritiklosen, unevangelischen Optimismus verfallen.

Kreuz und Verklärung sind die großen Zeichen unseres Dienstes. Die Verklärung, aber ebenso das Kreuz, denn nur durch das Kreuz können wir, kann die Welt zur Verklärung gelangen, und wir wissen, daß diese Verklärung nicht *in* der Geschichte kommen kann, sondern erst am Ende der Geschichte, am Ziel der Zeiten, das in Christus schon eingetreten ist und in der Gnade (im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe) schon ergriffen wird. Darum wird unsere Kreuzigung im Dienen für die Welt, trotz allem Erfolg haben, das wir anstreben müssen und nicht etwa aus falscher Demut zurückweisen dürfen, immer wieder Versagen und Scheitern, Verfolgung und Verleumdung, Hohn und Haß der gottlosen Welt, kurz das Leiden sein. Neben der *actio catholica* wird, nach einem Wort Bernhard Hansslers, immer die *passio catholica* stehen. Aber das Dazwischentreten des Herrn macht aus der *passio* am Ende *actio* im Sinn des Heils, so wie der Tod Christi am Kreuz *actio*, die Aktion aller Aktionen, nämlich die Erlösung der Welt durch die höchste Sühne ist. Und ebenso wie dieses Vorbild wird auch das Leiden der Christen in dieser Welt, wird die *passio* nicht zur Passivität, sondern im Beistand der Gnade reinste Aktivität; und sie wird die Welt nicht weniger verwandeln zur Verklärung hin als unser schöpferisches Tun im Reich der Kultur. Christliches Weltverhältnis ist Handeln und Erdulden, beides aber ist Dienen.